



Wer auf Dich hofft...

*Wer auf dich hofft, Herr, du Herr der Heere, /
soll durch mich nicht scheitern; wer dich sucht, Gott Israels, /
gerate durch mich nicht in Schande.
(Ps 69, 7)*

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Als ich noch Pfarrer in Ohrdruf war und eines Abends von einer Abendmesse in einem der Dörfer zurückkam, begrüßte mich meine Haushälterin mit der Bemerkung: „Wenn Sie mich gesehen hätten, hätte ich an eine Gebetserhörung geglaubt.“

Was war der Hintergrund dieser Bemerkung? Sie war ein paar Tage verreist gewesen und sollte an dem Abend zurückkommen. Taxis gab es in den kleinen Orten kaum. Wir waren so verblieben, dass – sollte sie wirklich mit diesem geplanten Zug kommen – ich sie mitsamt ihrem Koffer einlade und mit auf das benachbarte Dorf zur Abendmesse nehme. Nun war ich zu spät vom Pfarrhaus losgefahren; die Fahrgäste strömten schon die Straße entlang; ich versuchte, meine Haushälterin unter den vielen Fahrgästen zu erspähen, aber entdeckte sie nicht und fuhr weiter. Sie dagegen hatte vom Bürgersteig aus mich kommen sehen, hatte sich aber so schnell nicht bemerkbar machen können. So musste sie mit ihrem schweren Koffer allein zum Pfarrhaus. Sie war enttäuscht – an mir und an Gott. Deshalb diese Bemerkung: „Wenn Sie mich gesehen hätten, hätte ich an eine Gebetserhörung geglaubt.“ Dabei waren die Vorbedingungen schon gut: Ich rechnete mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit damit, dass sie kommen würde und war aufmerksam – hatte sie aber dann doch übersehen.

Wie viele Möglichkeiten dagegen gibt es, wo Gott in seiner allgegenwärtigen Planung mit uns rechnet, dass wir dies oder jenes machen, aber wir zu unaufmerksam, zu bequem oder zu ängstlich sind, nicht das tun, was er von uns erwartet. Die Folge: Sein schöner Heilsplan kommt durcheinander. – Gut, das ist jetzt sehr menschlich von Gott gesprochen – schließlich weiß er ja um unsere Entscheidungen und lässt sich dann noch etwas Neues einfallen. Aber er bügelt unsere Pannen nicht einfach so aus.

Von daher können wir die Bitte des Psalmisten verstehen:

Wer auf dich hofft, Herr, du Herr der Heere, / soll durch mich nicht scheitern.



Mit wachem Herzen und offenen Augen

Wenn ich mit wachem Herzen und offenen Augen durchs Leben gehe, dann werde ich viele der Möglichkeiten, die Gott mir zuspielt, als solche erkennen und ergreifen. Und die, die gehofft haben, dass ihnen Gott hilft, erleben sich erhört.

Paulus drückt das so aus:

Seine Geschöpfe sind wir, in Christus Jesus dazu geschaffen, in unserem Leben die guten Werke zu tun, die Gott für uns im Voraus bereitet hat. (Eph 2,10)

Wir stoßen damit aber auch an ein Glaubens-Paradox, das sich nicht so einfach lösen lässt: Wie gestaltet sich das Zueinander der göttlichen Allmacht und der menschlichen Freiheit?

Wenn es gut ausgeht, dann entwickelt sich eine faszinierende Heilsgeschichte, in der Gott mit und durch den Menschen das Heil wirkt. Wenn der Mensch versagt, dann entsteht Chaos. Ich darf es einmal sehr menschlich ausdrücken: Bis es zu der tatsächlich ablaufenden Geschichte kommt, hat Gott seinen Heilsplan schon in Gedanken tausendmal nach unten korrigiert, weil er um unsere Freiheit und damit um unsere Fehlentscheidungen weiß. Für mich sind Heiligen-Biographien deshalb so spannend und hilfreich, weil man da am störungsfreiesten dieses Zusammenspiel von Gott und Mensch beobachten kann. Nur so kann meine Vertrautheit mit Gott wachsen.

„Fröhlich sein, Gutes tun und die Spatzen pfeifen lassen!“ (Don Bosco)

Ein Beispiel: ein unbekannter 16-jähriger dreckiger Junge am 8.12.1841 in einer Sakristei in Turin. Der Küster forderte den unbekanntes Jungen zum Ministrieren auf. Der meinte: „Das kann ich nicht.“ Der misstrauisch gewordene Küster schreit: „Wenn du nicht ministrieren kannst, warum treibst du dich dann in der Sakristei herum. Willst du vielleicht stehlen?“ Und er schlägt mit einem Staubwedel auf ihn ein und vertreibt ihn aus der Sakristei. Der Junge läuft schreiend davon. – Don Bosco, der in derselben Sakristei sich auf die Messe vorbereitet hatte, bekam das Ganze am Rande mit und wurde erst aufmerksam, als der Streit eskalierte. Er forderte den Küster auf, den Jungen zurück zu holen. Er müsse mit ihm sprechen. Der Küster findet den Jungen, der selber ist misstrauisch geworden und kommt verängstigt zurück. Don Bosco spricht ihn freundlich an. Der Junge ist Vollwaise und kommt aus derselben Gegend wie Don Bosco selber. Er kann nicht lesen und schreiben, schlägt sich als Maurergehilfe durchs Leben, vom Glauben hat er wenig Ahnung, zur Erstkommunion ist er noch nicht gegangen. Nachdem er einige Male beschämt



zugeben musste, was er alles nicht kann, kommt Don Bosco auf die Idee ihn zu fragen, ob er pfeifen könne. Da kommt ein befreites Lachen aus dem Gesicht des Jungen. Das Eis ist gebrochen. Don Bosco gibt diesem Jungen Einzelunterricht und vor allem etwas zu Essen und lädt ihn ein, am nächsten Sonntag wieder zu kommen und gleich ein paar Freunde mitzubringen. Er kommt tatsächlich mit 8 anderen Jungen, die den Priester kennen lernen wollten, der pfeifen konnte und freundlich zu den Fremden war. – Das war der Anfang der segensreichen Tätigkeit des Don Bosco.

45 Jahre später wird er seinen Mitbrüdern sagen: „Aller Segen, den wir vom Himmel erhalten haben, ist die Frucht dieses ersten ‚Ave Maria‘, das ich mit Eifer und in rechter Absicht für diesen Jungen gebetet habe.“

Der Küster und Don Bosco – beide erleben dieselbe Wirklichkeit, aber jeder interpretiert sie anders. Der Küster voller Misstrauen sieht in dem Jungen einen potentiellen Dieb, vor dem er sich schützen muss, Don Bosco sieht in dem Jugendlichen einen hungrigen, heimatlosen Jungen, der ein bisschen Nestwärme sucht.

Diesselbe Wirklichkeit: aber jeder interpretiert sie anders

Ein weiteres Beispiel: Die Arztochter Ruth Pfau muss erleben, dass ihr kleiner Bruder in der Not nach dem zweiten Weltkrieg schwer krank wird und stirbt. Das weckt in ihr den Wunsch Medizin zu studieren. Sie geht von Leipzig nach Mainz. Im aufstrebenden Wirtschaftswunder stellt sie sich immer wieder neu die Frage: Soll das wirklich alles sein? Geld verdienen – Auto kaufen – mehr Geld verdienen – größeres Auto kaufen?

1957 trat sie in die Kongregation der Gesellschaft der Töchter vom Herzen Mariä ein. Nach weiterführenden medizinischen Studien - 1958 internistische Ausbildung im Kölner Hildegardis-Krankenhaus, 1959 gynäkologische und geburtshilfliche Weiterbildung im Elisabeth-Krankenhaus in Bonn - wurde sie 1960 zunächst von ihrem Orden nach Indien geschickt, wo sie als Frauenärztin arbeiten sollte.

Wegen eines Problems mit dem Visum musste sie jedoch im pakistanischen Karachi einen Zwischenstopp machen. Eine Mitschwester nahm sie in eine Bretterbude - eine Lepra-Ambulanz in einem Slum - mit. Dort lebten unter schrecklichen Bedingungen etwa 150 aussätzige Bettler. Nachdem Ruth Pfau dieses Elend gesehen hatte, entschied sie sich, zu bleiben. Die erste Begegnung mit leprakranken Menschen in



einem Elendsviertel Karachis war bestimmend für ihr ganzes Leben geworden.

Ein weiteres Beispiel: Der vaterlos aufgewachsene Josef Kentenich litt furchtbar darunter, dass sein biologischer Vater nichts von ihm wissen wollte. Aufgrund seines eigenen Leidens wollte er später ein Vater für viele sein. Seine psychologische und pädagogische Begabung half ihm dazu, seinen Lebenstraum zu verwirklichen. Eine interessante Parallele zu Don Bosco: Auch Kentenich stellte sein Werk unter den besonderen Schutz der Gottesmutter.

Ein weiteres Beispiel: Im letzten November konnte ich Denise Uwimana treffen. Sie und ihre drei Kinder überlebten den Völkermord in Ruanda unter abenteuerlichen Umständen. Sie gehört zur ethnischen Minderheit der Tutsi. Acht von zehn Ruandern sind Hutus. Am 6.4.1994 wurde das Flugzeug des Präsidenten von Ruanda abgeschossen. Er war ein Hutu. Die Tutsis werden für das Attentat verantwortlich gemacht, und innerhalb von 100 Tagen sterben eine Million Menschen – die meisten sind Tutsis, aber auch friedliebende Hutus werden als Verräter ebenso umgebracht. – In diesem mörderischen Chaos überlebt sie – auch dank der Unterstützung mancher Hutus. Nach dem Bürgerkrieg bleibt sie im Land, flieht nicht in den Kongo, vergibt den Mördern ihrer Angehörigen und kümmert sich um die Witwen und Waisen des Völkermordes. Sie ist Sozialarbeiterin und Seelsorgerin in einem. Über ein Missionswerk kommt sie nach Europa und erzählt von ihren Erlebnissen. Später heiratet sie einen Deutschen. Im Februar dieses Jahres erschien ihr Buch „Mit Gott in der Hölle des ruandischen Völkermordes“.

***Wer auf dich hofft, Herr, du Herr der Heere, / soll durch mich nicht scheitern;
wer dich sucht, Gott Israels, / gerate durch mich nicht in Schande.***

Dass sich Denise Uwimana nicht dem Hass verschrieben hat, sondern in dieser traumatisierenden Welt der Gewalt ihre Menschlichkeit bewahrt hat und heute die Organisation „Quelle des Friedens“ mit aufgebaut hat und unterstützt – das ist ein Wunder.

Ein weiteres Beispiel: In Gotha, meiner ersten Kaplansstelle, gibt es eine Gadolla-Straße. Sie wurde benannt nach dem Standortkommandant Josef Gadolla, der gegen Ende des Zweiten Weltkrieges den Mut hatte, entgegen den Befehlen der Wehrmacht die Kapitulation von Gotha vorzubereiten. Er schickte die Männer vom



„Damit Gotha leben kann...“

Volkssturm nach Hause und fuhr selber mit einem Jeep mit weißer Fahne den anrückenden Amerikanern entgegen. Kaum hatte er das Stadtgebiet von Gotha verlassen, griff ihn eine Wehrmachtspatrouille auf, die ihn als Deserteur gefangen nahm und nach Weimar brachte. Dort wurde er vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt und standrechtlich am 5. April 1945 erschossen – einen Tag nach der Kapitulation Gothas. Als seine letzten Worte sind überliefert: *„Damit Gotha leben kann, muss ich sterben!“* Die flehentlichen Gebete der Gothaer um Schutz und Überleben waren erhört worden, weil Josef Gadolla bereit war, als Mensch zu handeln.

Zwei Extremsituationen und drei unscheinbare Situationen habe ich geschildert, um deutlich zu machen, welche Bedeutung Gott uns Menschen zumisst bei der Verwirklichung seiner Heilspläne.

Wir leben nicht im Krieg, wir haben Entscheidungen getroffen und sind damit Verpflichtungen eingegangen, die wir nicht spontan über den Haufen werfen können, und doch stellt sich immer wieder neu die Frage: Lieber Gott, was kann ich für dich tun? Einerseits ist es ganz klar: Nur wer mit wachem Herzen und offenen Augen durch seinen Alltag geht, nimmt den Anruf Gottes wahr, der in einer Situation steckt.

Wie Goldmarie durchs Leben gehen

Märchenhaft ist das schon bei Frau Holle angesprochen: ‚Auf dieser Wiese ging das Mädchen fort und kam zu einem Backofen, der war voller Brot; das Brot aber rief: "Ach, zieh mich raus, zieh mich raus, sonst verbrenn ich: ich bin schon längst aus gebacken." Da trat es herzu und holte mit dem Brotschieber alle nacheinander heraus.

Danach ging es weiter und kam zu einem Baum, der hing voll Äpfel, und rief ihm zu: "Ach, schüttel' mich, schüttel' mich, wir Äpfel sind alle miteinander reif." Da schüttelte es den Baum, dass die Äpfel fielen, als regneten sie, und schüttelte, bis keiner mehr oben war; und als es alle in einen Haufen zusammengelegt hatte, ging es wieder weiter.'

Wer also die Situation richtig deutet wie die Goldmarie geht am Ende seines Lebens nicht leer aus. Das ist ja die Botschaft dieses Märchens. Wer faul und ängstlich ist, der bringt es zu nichts.



Aber nicht jede Situation, die sich mir bietet, nicht jede Herausforderung, der ich begegne, muss ein Anruf Gottes konkret an mich sein. Es wäre zwar schön, wenn da etwas passieren würde – aber ist das mein Job?

Es gibt ja folgenden Manager-Witz: Da rennt ein Mann in Nadelstreifenanzug und Aktenköfferchen aus dem Bahnhof aufs nächste TAXI zu. Der TAXI-Fahrer fragt: Wohin soll's denn gehen? – Der Unternehmensberater antwortet: „Egal, ich werde überall gebraucht.“

Das kann's nicht sein. So soll dann auch mal Mitterand süffisant geäußert haben: „Jeder Friedhof liegt voll mit Menschen, die sich für unersetzlich hielten.“

Wie finde ich dann meins? Was erwartet Gott von mir?

Ignatius von Loyola hat eine ausgefeilte Lehre von der Unterscheidung der Geister entwickelt und seine geistlichen Söhne, die Jesuiten, haben sie jeweils für ihre Zeit aktualisiert.

Weil es so prägnant und treffend ist, möchte ich sie zitieren:

Unterscheidung der Geister

(Georg Mühlenbrock SJ)

1. Im Allgemeinen und in der Regel spricht **für** die Herkunft vom Geist Gottes:
 - 1.1. Wenn mir für ein Vorhaben gute Motive zur Verfügung stehen.
 - 1.2. Wenn mir auch die nötige Zeit und Kraft dafür gegeben ist.
 - 1.3. Wenn sich etwas gut einfügt in den Rahmen meiner anderen Aufgaben und Verpflichtungen.
 - 1.4. Wenn sich etwas " wie von selbst" mir nahelegt.
 - 1.5. Wenn ich bei der Erwägung eines Vorhabens ein "gutes Gefühl" habe, mag das Vorhaben auch noch so schmerzlich und hart für mich sein.
 - 1.6. Wenn die betreffende Sache auch ästhetisch schön und ansprechend ist.
 - 1.7. Wenn ich mir gut vorstellen kann, dass auch Jesus so entscheiden und handeln würde.
 - 1.8. Wenn ich mich bei einem Vorhaben "in guter Gesellschaft" befinde (dazu hilft oft ein Blick in das Leben der Heiligen).
 - 1.9. Wenn ein Vorhaben in mir Glauben und Vertrauen hervorruft bzw. herausfordert.
 - 1.10. Wenn es der Liebe dient, Ausdruck der Liebe ist und sie stärkt.



2. Im Allgemeinen und in der Regel kommt **nicht** vom Geist Gottes und ist also nicht Gottes Wille:
 - 2.1. Was über meine Kräfte geht, was mich ununterbrochen überlastet und überfordert.
 - 2.2. Was nur mit äußerster Anstrengung, mit Gewalt und Kampf verwirklicht werden kann, mit viel Hast und Hektik verbunden ist und abgründige Ängste auslöst.
 - 2.3. Was maßlos und verstiegen anmutet, aufsehenerregend und sensationell auf mich und andere wirkt.
 - 2.4. Was ich nur mit dauerndem Widerwillen und Ekel tun kann.
 - 2.5. Was sich ordinär, primitiv und unästhetisch gibt.
 - 2.6. Was kleinlich, haarspalterisch und spinnig wirkt.
 - 2.7. Was keine Erdnähe hat und nicht konkret werden kann (vgl. dazu das inkarnatorische Prinzip in 1 Joh 4,1-4).
 - 2.8. Was lieblos ist und sich für mich und andere lieblos auswirkt.
 - 2.9. Was nicht zu der Art und Handlungsweise Jesu passt, wie ich ihn aus der Schrift und den Sakramenten kennengelernt habe.
 - 2.10. Was mir den Sinn für das Gebet und die Freude daran raubt.¹

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Mit diesen 10 Unterscheidungsmerkmalen können wir herausfiltern, was Gott von uns jetzt möchte. Natürlich bleibt die Interpretation des Willens Gottes für mich immer ein Risiko. Ich kann mich trotz allem Beten um Erleuchtung irren. Die Enge meiner Vorstellungswelt kann eine Blockade sein ebenso wie Ängstlichkeit oder Ohnmachtsgefühle. Viele unterschätzen, was sie als einzelne bewirken können.

Als die Forscherin und Wissenschaftsjournalistin Rachel Carson ihr Buch „Der stumme Frühling“ veröffentlichte, (1963 erschien es auf Deutsch) fanden sich viele Leser in den Argumenten wieder. Carson hat damit wesentlich zur Entstehung der Umweltbewegung und zur Politisierung bestehender Naturschutzgruppierungen in den USA beigetragen. Jahre später wurde dann das Pestizid DDT verboten. Bis heute gibt es aber Kritiker, die darauf hinweisen, dass durch das Verbot von DDT die Malaria nicht wirksam bekämpft werden konnte. So gehen viele Malariatote auf die Rechnung von Rachel Carson – so die Meinung der Kritiker.

Das Echo, das die Botschaft eines einzelnen auslösen kann, lässt sich schwer vorhersagen. Als Franziskus seinen Weg der Armut entdeckt und diese Form der



Nachfolge als persönliche Berufung Gottes deuten kann, ahnt er noch nicht, dass an seinem Lebensende 32.000 junge Männer diesen Weg als den ihren erkannt haben werden.

Gott hat einen langen Atem

Als Charles de Foucauld seinen Platz als Einsiedler bei den Tuaregs gefunden hat, will er eine Gemeinschaft gründen, aber alle Interessenten verlassen ihn wieder. Circa 50 Jahre nach seinem Tod entdecken Christen im Nachlass diesen beschriebenen Weg der Nachfolge und gründen die Gemeinschaft, von der Charles de Foucauld geträumt hatte. Gott hat manchmal einen erschreckend langen Atem.

Was wir herausfiltern können aus den Biographien derer, die mit wachem Herzen und offenen Augen immer wieder neu gefragt hatten, was willst Du, lieber Gott, von mir?, ist die Tatsache, dass dann oft Wunderbares Wirklichkeit wird. Auf einmal werden seine Heilspläne ohne den „Störfaktor Mensch“ in ihrer Schönheit sichtbar.

Es lohnt sich, Gott darum zu bitten, dass wir im rechten Moment das Richtige tun. Genau das ist ja die Absicht des Beters von Ps 69,7:

***Wer auf dich hofft, Herr, du Herr der Heere, / soll durch mich nicht scheitern;
wer dich sucht, Gott Israels, / gerate durch mich nicht in Schande.***

P. Elmar Busse

ⁱ Quelle: Jesuiten 2011/4: S.6f.